

theologische Spekulation, sondern um den geistlich und theologisch verarbeiteten Ertrag eines lebenslangen Lernens von den Ärmsten, das erfrischend neue Einsichten in die „Angelegenheiten Gottes“ (9) eröffnet. Zugleich wirbt Père Joseph eindringlich darum, daß sich auch die Wohlhabenden darauf einlassen, „abseits der ausgetretenen Pfade ... die am stärksten Ausgestoßenen zu suchen“ (99), und sich „mit dem Willen, daß die Ärmsten vorangehen“, für ihre, auch politischen Anliegen einsetzen (53) – in der Haltung Jesu, der „sein ganzes Menschenleben lang von ihnen gelernt“ (8) und „mit ihren Ohren gehört, mit ihnen geteilt, gefühlt und gelitten“ (9) hat.

Wohltuend, weil spirituell und realistisch, ernst und doch optimistisch, radikal und doch ausgewogen, versöhnlich und liebevoll-gewinnend, ist der Ton dieses Buchs. Nüchtern und mit liebevollem Staunen, „das unendliche Große im unendlich Kleinen zu entdecken“ (47), läßt Père Joseph die Schicksale armer Familien lebendig werden: ihr Abgehängt- und Verachtetsein, ihr Scheitern, aber auch ihren „ewigen Neuanfang“ (32), ihre „ungeschickten“ Liebesgebärden und ihre erhellenden Kommentare, die „ein Verstehen der Wahrheiten Gottes“ ermöglichen, „das ich ohne sie

nicht erwerben kann“ (9). Einen ganz neuen Klang bekommen aus dieser Perspektive die Gleichnisse Jesu vom Hochzeitsmahl (88–94) und von den Arbeitern im Weinberg (94): Gott geht in Jesus in immer neuen, gesteigerten Anläufen den „Ausgestoßensten der Gesellschaft“ (89) nach, den Arbeitern der elften Stunde, „die niemand einstellen wollte“ (94).

Die Verklärung Jesu (64–74) versteht Père Joseph als Bestärkung des Glaubens der Apostel, die darüber bestürzt waren, daß Jesus „die Unreinsten berührte“ und zu seinen „ersten Heilszeugen machte“ und er dann selbst „zu dem am meisten Verachteten“ wurde (66). Weil es „für Jesus unhaltbar“ und „am meisten gegen die Absichten Gottes“ ist, die „Armen daran zu hindern, sich als Kinder Gottes auszuweisen“ (66), vertreibt er die Händler aus dem Tempel, dessen gängige Praxis „die Armen ausbeutet und sie vom Tempel und der Begegnung mit Gott ausschließt“ (79). Eine ungeheuer dramatische, existentiell farbige, weil auch die Abgründe der Menschen im Elend erreichende Soteriologie (104–137) schließt die Auslegungen Wresinskis ab. Er hat Recht: Ohne die Allerärmsten „laufen wir Gefahr, uns zu täuschen ... über das Wesen Gottes selbst“ (105). *Michael Hainz SJ*

Recht

STEIN, Tine: *Himmlische Quellen und irdisches Recht*. Religiöse Voraussetzungen des freiheitlichen Verfassungsstaates. Frankfurt: Campus 2007. 372 S. Br. 32,90.

Diese Habilitationsschrift ist von großem Ernst gekennzeichnet. Eindringlich stellt Tine Stein den Leser vor einen Scheideweg: Will er in jener Linie weitergehen, welche das Grundgesetz 1949 mit einem vorpositiv

begründeten Menschenwürdeverständnis eingeschlagen hat, oder will er den Weg jener Rechtspolitik gehen, welche seit einigen Jahren sich durchzusetzen scheint, in welcher das Recht willfähriger gegenüber einer Interessenpolitik geworden ist, Menschenwürde und Menschenrechte eingeschränkt verstanden und eine sittlichkeitsstabilisierende Funktion zunehmend geschwächt werden (330f.)? Um die Entscheidung ge-

genüber den zwei Möglichkeiten vernünftig ausfallen zu lassen, entwickelt Stein zwei Thesen: die Genesis- und die Geltungshypothese.

Die GenesisThese – es ist eine These und nicht eine Hypothese (62–265) – besagt, daß es den modernen rechts- und freiheitsstaatlichen Verfassungsstaat ohne die jüdische und christliche Religion nicht gäbe; in einem informativen Schnelldurchgang arbeitet sich Stein durch die gesamte Rechts- und Politikgeschichte, um zu zeigen, wie das jüdisch-christliche Erbe das Verfassungsleben gestaltete, zu den Menschenrechten führte und den Sinn für Freiheit, Gleichheit und Würde des Menschen geweckt hat. Dieser Durchgang führt von den frühen Zeiten des Judentums über David und Exil zur Urkirche und ins Frühmittelalter und über den mittelalterlichen Ordo schließlich in die modernen Konstellationen von Gesellschaft, Staat, Kirchen und Religionsgemeinschaften. Die Autorin arbeitet heraus, wie sich der Freiheits- und Verantwortungsgedanke bildete, Gleichheit der Menschen und Solidarität aus jüdisch-christlichem Impuls zu Forderungen wurden und wie die christliche Botschaft von sich her die irdische politische Ordnung an sich selbst freigab.

Die Geltungsthese besagt, daß dieses Erbe unbedingt nötig sei, um dem Menschen mit seiner unverfügbaren Würde und samt seinen Rechten gerecht werden zu können. Würde dieses Erbe nicht mehr die Politik regulieren, zähmen und auf den Menschen hin öffnen, drohe der Mensch zum Spielball von Interessen zu werden; Embryos wie ältere Menschen und Sterbende wären einem in sich instabilen Nutzendenken unterworfen. Zusammenfassend gesagt: Wer die beiden Thesen ablehne, verleugne seine Herkunft, setze das Menschsein des Menschen aufs Spiel und enthalte sich sowie anderen die Wahrheit

vor (8). Stein vermeidet den Fehlschluß, aus den früheren Zuständen Normen für die Gegenwart abzuleiten. Vielmehr sieht sie den Anspruch der Mitsprache der jüdisch-christlichen Botschaft dadurch legitimiert, daß nur damit das Menschenwürdige erhalten oder wiedereingeführt werden kann.

Blendend geschrieben, reich dokumentiert und engagiert vorgetragen, fordert Stein mit beiden Thesen heraus. Auch wenn sie sich an keine Neuinterpretation wagt und auch sonst keine eigene Forschung vorlegt, liegt das Verdienst in der überaus gelungenen und eingängig lesbaren Zusammenfassung und zum Teil auch kritischen Sichtung der historischen und exegetischen Forschung. Aber der Autorin geht es um mehr als nur um eine lesenswerte, informative Auflistung der Einflüsse. Sie will im freiheitlichen Verfassungsstaat den Christen bzw. dem Christentum Argumente für eine qualifizierte Mitsprache verschaffen.

Auch wenn Stein bereits der Selbstzweckformel Kants und damit der Aufklärung einen hohen Stellenwert einräumt, so wären um der Wahrheit willen bei der GenesisThese andere Strömungen stärker zu berücksichtigen gewesen: stoische, römisch-rechtliche und germanische, um nur die wichtigsten zu nennen. Bei der Geltungsthese wiederum wäre, worauf Stein sich stellenweise einläßt, der „Diskurs des Vorletzten“ zu stärken (einst der „naturrechtliche“ genannt). Anthropologisch und vom Gewissen her argumentierend, anknüpfend an ein philosophisch aufzeigbares Unverfügbares könnte er sich unbelasteter einbringen als es die Verweise auf Gott tun, die im europäischen Kontext immer den Bezug auf die Kirchen und damit auf ihre Geschichte mitschleppen. Daß das Buch bereits Lobsprüche auf die Autorin und dazu noch aus der Feder jener, welche sie häufig zitiert, enthält, ist unnötig.

Norbert Brieskorn SJ